

SONNTAGS-TIPP YLFETE FANAJ

Die letzten Lieder von Mozart

LU Vielleicht hat Mozart, als er diese Lieder komponierte, gewusst, dass er bald sterben würde. Die Sopranistin Lisa Brunner präsentiert zusammen mit der Pianistin Miranda de Miguel Mozarts allerletzte Lieder. Das Konzert findet um 19 Uhr im Schlössli Wartegg in Luzern statt. Kollekte.

Konzert mit der m.a.u.s

SZ Nicht nur für Touristen ist das Seepromenadenkonzert von Brunnen Tourismus heute Abend. Von 17 bis 19 Uhr spielt die Band m.a.u.s. Die Luzerner Band wird für einen unterhaltsamen Sommerabend sorgen. Unter anderem spielen die Musiker Lieder von Michael Jackson, Santana, Incognito, Bill Withers und viele mehr. Das Konzert findet beim Restaurant Badhüsi am Bellevuequai statt.

Gratis mit der Bahn fahren

UR Die Luftseilbahn Flüelen-Eggberge ist umfassend saniert worden. Das ist ein Grund zum Feiern. Heute ist die Fahrt auf die Eggberge gratis. Von 12 bis 16 Uhr gibt es bei der Talstation Eggberge eine Gratiswurst mit Getränk. Der Tag der offenen Tür bietet Gelegenheit, hinter die Kulissen einer Luftseilbahn zu blicken.

Mali trifft auf die Jodlerwelt

OW In der Waldlichtung Gsang in Giswil endet heute das 5. Volkskulturfestival Obwald. Ein letztes Mal kann man Schweizer Jodlerwelt und Musik der Gäste aus Mali miteinander erleben. 11 bis 17 Uhr. Shuttlebusse ab den Bahnhofen Sarnen und Giswil.

Chriesistei- statt Fussballmeister

NW Die Fussball-WM ist für die Schweiz vorbei. Meisterschaften gibt es noch andere, beispielsweise im «Chriesistei-Späizen». Der Steinspuck-Anlass findet heute in Hüttenort in Kehrsiten von 11 bis 18 Uhr statt. Anreise via Stansstad oder den See.

«Wir waren die Attraktion»

In ihrer Zweizimmerwohnung in der Luzerner Neustadt hängen Fotos ihrer Kindheit und ihrer Geburtsstadt Prizren. «Die schönste Stadt des Landes – wie Luzern», sagt Ylfete Fanaj. Die Sitzzecke mit den tiefen Sitzen und den bunten Kissen erinnert an die orientalische Kultur. Auf dem Esstisch stapeln sich Rechnungen, im Büchergestell stehen Hermann Hesse, Siegfried Lenz und Orhan Pamuk – und ein paar Ordner Politik.

Ylfete Fanaj (28) gebürtige Kosovarin mit Schweizer Pass, sitzt seit drei Jahren für die SP im Grossen Stadtrat. Sie ist die einzige Frau kosovarischer Herkunft in einem Schweizer Parlament. Und sie ist Präsidentin von «Second@s Plus Schweiz», dem Verein, der sich für eine bessere Integration von Ausländern der zweiten Generation einsetzt.

«Nochmals ent wurzelt zu werden, würde ich wohl nicht schaffen.»

YLFETE FANAJ

Fanaj wirkt rundum zufrieden mit ihrem Leben, auch wenn sie eine bewegte Geschichte hinter sich hat. Noch vor ihrer Geburt war ihr Vater ausgewandert, um in der Schweiz als Saisonnier zu arbeiten. «Dass er nicht mehr zurückkehren würde, war damals kein Thema.» Aber die politische Lage im Kosovo wurde immer prekärer: 1991 kamen dann Ylfete Fanaj, damals neun Jahre alt, und ihre ältere Schwester in die Schweiz – ihre Mutter und die jüngeren Geschwister waren bereits seit zwei Jahren hier.

Zwischen zwei Welten

«Ohne ein Wort Deutsch zu können, sass ich plötzlich in einer Schweizer Schulklasse.» Es war die zweite Klasse in Sursee. Ylfete und ein anderer Kosovare waren die einzigen Ausländer. «Wir waren die Attraktion.»

Immer noch war sie überzeugt, bald in die Heimat zurückkehren zu können. Der Krieg war aber noch nicht zu Ende, auch im neuen Zuhause fand er statt – im Fernsehen. «Wir waren permanent besorgt um unsere Verwandten daheim im Kosovo.»

Als Jugendliche hatte sie das Gefühl, in zwei Welten zu leben. Die eine war zu Hause und die andere draussen. «Meine Kolleginnen haben immer gesagt: Du bist ja Albanerin.» Einfach nur Schweizerin zu sein, war gar keine Option.

Dann stand der Übertritt in die Oberstufe bevor. Ylfete war eine gute Schülerin, hatte in den letzten Jahren der Primarschule einen Notenschnitt, der fürs Gymnasium gereicht hätte. Trotzdem wurde sie in die Sek geschickt – ihr Deutsch sei zu schlecht, hiess es.



Vom Kosovo über Sursee nach Luzern: Ylfete Fanaj (28) in ihrer Wohnung im Neustadt-Quartier.

BILD NADIA SCHÄRLI

Nach der Schule ging das Spiessrutenlaufen weiter. Trotz guten Noten fand sie keine Lehrstelle und musste die 4. Sek machen – eine Notlösung.

Bildung als Schlüssel

Kürzlich hat Fanaj ihr Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit abgeschlossen und steckt voller Zukunftspläne: «Ich will weiterstudieren, wahrscheinlich Jus. In spätestens zehn Jahren möchte ich mich zusammen mit drei Kolleginnen selbstständig machen – das ist schon abgemacht.» Momentan arbeitet sie 60 Prozent für den Kanton Nidwalden, als Jugend- und Integrationsbeauftragte. Dass es soweit kam, verdanke sie ihrem

Freundeskreis und auch ihren drei Cheffinnen bei der Bildungsorganisation ECAP, wo sie schliesslich doch noch eine Lehrstelle gefunden hatte und die Berufsmatura machte. «Meine drei Mentorinnen, allesamt selber Secondas, schärfen mir ein, wie wichtig eine gute Ausbildung gerade für mich als Seconda sei.» Auf ihre Ausbildung sind auch ihre Eltern stolz.

Ylfete Fanaj lebt alleine. Heiraten ist für sie im Moment kein Thema, doch eine Familie möchte sie eines Tages schon, aber erst, «sobald der Richtige kommt». Die Nationalität ihres zukünftigen spieler keine Rolle – Leben möchte sie aber in der Schweiz. «Nochmals

entwurzelt zu werden, würde ich wohl nicht schaffen.»

«Für mehr Akzeptanz»

In der Politik engagiert sich Ylfete Fanaj unter anderem deshalb, weil sie sich für Secondos einsetzen will, die mit ähnlichen Problemen zu kämpfen haben. «Das Wichtigste ist für mich die Akzeptanz. Wenn jemand schon seit Jahren in der Schweiz lebt oder gar hier geboren ist, dann ist die Schweiz seine Heimat geworden. Logisch ist dann für mich, dass er auch politisch mitbestimmen soll, unabhängig von seinem Pass.»

JAN FLÜCKIGER

redaktion@zentralschweizsamsonntag.ch

Erfrischend anders

Ende November 2009 habe ich die Krankenkasse gewechselt. Da ich ein grosser Freund stabiler Verhältnisse bin, habe ich meiner alten Kasse geschrieben, dass ich zwar über etliche Jahre gut gefahren sei mit ihr, doch an den Verlockungen des freien Marktes könne auch ein sozial denkender Mensch wie ich nicht länger vorbeisehen. Ein jährliches Sparpotenzial von fast 1000 Franken bei identischer Leistung zwinge mich quasi zum Wechsel, so leid mir das im Grunde tue.

Ungeachtet dieser Kündigung, erhielt ich von meiner alten Kasse gegen Ende Dezember 2009 die Prämienrechnung für die ersten drei Monate 2010 (ich zahle vierteljährlich). Ich rief bei der Kasse, die ich hier der Einfachheit halber Viva nenne, an. Eine weibliche Stimme ab Band teilte mir mit, ich sei in Warteposition 27 und solle mich noch etwas gedulden. Ich geduldete mich, bis ich nach gut einer halben Stunde die Nummer 1 war. Jetzt aber liess eine männliche Bandstimme verlauten, er, der Mann, könne meinen Anruf im Moment nicht entgegennehmen, ich solle

bitte später anrufen. Das habe ich bleiben lassen.

Mitte Februar 2010 erhielt ich eine Mahnung von Viva mit der Betreffzeile «Unter's Eis geraten?». Bei einer Krankenkasse muss man ja nicht zwingend sattelfest sein in Rechtschreibung, mit der Mitgliedermutation aber sollte es doch klappen. Also rief ich wieder an, kämpfte mich diesmal in nur 18 Minuten von Warteposition 12 auf die 1 vor – und konnte nun tatsächlich mit einem Menschen reden, einer Frau. Ich sei ungefähr der Hundertste heute mit diesem Anliegen, stöhnte sie. Und ja, sorry, sagte sie nach interner Nachforschung, es liege an ihrem «System», die Sache habe sich für mich erledigt.

Ende Februar 2010 erhielt ich einen Brief von Viva. Man könne mein Kündigungsschreiben von Ende November 2009 nicht akzeptieren. Es sei einen Tag zu spät eingetroffen. Ich suchte die Luzerner Geschäftsstelle von Viva auf, wo es hiess, dass da nichts zu machen sei, aber ich könne es noch direkt beim Hauptsitz versuchen. Schriftlich. Das habe ich getan. Hart, aber fair bzw. freundlich. Unter anderem appellierte ich an Vernunft und

Menschlichkeit, schliesslich hätte ich Viva in all den Jahren ausser dem Verwaltungsaufwand nicht einen Franken gekostet.

Ich gehe ja aus verschiedenen Gründen nie zum Arzt. Fast nie. Gedankt sei an dieser Stelle Herr Dr. F., der mir neulich nach Feierabend in freundschaftlicher Fronarbeit diese Warze im rechten Nasenloch souverän herausoperiert hat, während mir seine reizende Gattin unter vieldeutigem Gekicher zur Schmerzlinderung das schweissnasse Händchen gedrückt hat. Es war ein schönes Erlebnis.

Trotzdem gehe ich üblicherweise nicht in Arztpraxen – dafür regelmässig ins Spital. Aber nur, weil man dort am Kiosk samstags bis 17 Uhr den Lottozettel abgeben kann, während die Kioske in der Stadt bereits um 16 Uhr dichtmachen. Die Lottoabgabe im Spital muss reichen. Ich habe meiner Frau eingebläut, dass sie es auch dann mit Hauspflege versuchen soll, wenn es bei mir mal um alles oder nichts gehen sollte. Allerdings war das ja auch nicht so gemeint, dass sie nun, wenn es mir jeweils ganz elend geht, sagt, ich solle a) «nicht so blöd tun»

und b) wundere sie mein Zustand «überhaupt nicht».

Auf mein Schreiben an Viva erhielt ich nach zehn Tagen einen langen Brief, in welchem Viva Punkt für Punkt darlegte, weshalb das Recht voll auf ihrer Seite liege – um dann im letzten Abschnitt eine überraschende Kehrtwende zu vollziehen. Gemäss dem Viva-Motto «Erfrischend anders» sei man entgegen den gesetzlichen Bestimmungen bereit, meine Kündigung per Ende 2009 zu akzeptieren.

Acht Tage später erhielt ich von Viva eine Rechnung für die Monate April bis Juni sowie eine «Letzte Mahnung» für Januar bis März. Tut uns ausserordentlich leid, hiess es auf Rückfrage, mein von höchster Stelle bestätigter Austritt sei vom «System» noch nicht verarbeitet. Alles in Ordnung, sagte ich, kann passieren.

Ende Mai habe ich eine Betreuung im Haus. Absender: Viva. Ich rufe an. Der Viva-Fachmann sieht es rasch ein. Eine dumme Panne. Das System. Es tue ihm furchtbar leid. Die Betreuung werde umgehend zurückgezogen. Tatsächlich kriege ich tags darauf eine

Kopie des Schreibens ans Betreibungsamt der Stadt Luzern.

Diese Woche teilt mir jene Kasse, bei der ich eine Zusatzversicherung

EINBLICKE

Hans Graber
hans.graber@neue-lz.ch



habe, mit, man müsse sich zum Erreichen «schlankerer Strukturen» einer anderen Kasse anschliessen. An – klar, Viva. Viva wiederum, so hat man fast gleichzeitig der Presse entnehmen können, muss 50 Stellen abbauen. Ich bin am Boden zerstört, fühle mich mit-, wenn nicht hauptsächlich, dass bei Viva Aufwand und Ertrag einfach nicht mehr stimmen. Die Zusatzversicherungskasse aber schreibt: «Sie müssen im Moment nichts unternehmen.» Ob das Beruhigung oder Warnung ist, wird sich zeigen. Oft kommt ja eh alles anders. Vermutlich erfrischend anders.